

Eine Meinung.

In gegenwärtiger Zeit ist es äusserst interessant, unser Fachorgan zu lesen und mit einer gewissen Befriedigung kann man konstatieren, dass ein jeder bestrebt ist, etwas Gutes mitzuschaffen zu wollen. Doch leider muss man aber hierbei auch beobachten, dass gerade diejenigen Kollegen, welche am meisten zum „Besten“ unseres Bundes beitragen wollen — und dies in der Tat auch durch die Mitarbeit eines Dezenniums und länger bewiesen haben, — gerade jetzt an der Arbeit sind, all' die Kämpfe, welche uns das „Nebeneinanderbestehen“ der beiden Vereinigungen vor 1905 brachte, wieder heraufzubeschwören.

Mit allen Mitteln wird von Seiten der grossen und grössten Zahlstellen darauf hingewirkt, um die Trennung zu ermöglichen und mancherlei Wege wurden zur Erlangung dieses Zieles gewiesen. So erschien denn als erster Vorschlag der von G. Br. Meine persönliche Meinung hierüber — so wohlgemeint der Vorschlag auch sein mag — geht dahin, dass derselbe in Anbetracht der inneren Verhältnisse unserer Organisation durchaus nicht diskutabel ist. Während zwar für denselben das höchste Ideal gewerkschaftlicher Tendenz, eben der reine Gewerkschaftsgedanke spricht, will ich hier nur auf vierlei hinweisen, was diesem Rate den Stempel der Unmöglichkeit des Durchführens aufdrückt. 1. Der Appell an den Idealismus! Es sollten die Mitglieder bewegen werden, auf vielleicht bis 25-jährige Beitragsleistungen Verzicht zu leisten. Ich will unsere Kollegenschaft nicht der Ideallosigkeit zelnen, glaube aber, behaupten zu können, dass die Führer dann — mit einem kleinen Häuflein im Höchstfalle — bar der älteren, bewährten Mitglieder dagestanden hätten; denn in Geldsachen hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf. 2. hätten all die werdenden Invaliden und Witwen in logischer Konsequenz auf 5 Jahre ausser Unterstützung gesetzt werden müssen und dies zu einer Zeit, wo wir fast allwöchentlich mit neuen Invaliden und Witwen zu rechnen haben. Inhuman also sollten wir werden. Die Resolution der Hannover'schen Mitglieder stellte sich zwar auf einen toleranteren Standpunkt und forderte alsbaldige Unterstützung, was ja auch rein menschlich ist, aber dann sind auch die so hübsch ausgerechneten 100000 Markfonds in die Winde. Aus eben denselben Bedenken ist auch der Münchener Antrag zu verwerfen, da derselbe die Erfüllung aller Pflichten (bei Trennung), wozu doch wohl — sollten die Kassenverhältnisse nicht ständig ungesund bleiben — zum mindesten eine halbe Million Mark Geld (und nicht Schulden) nötig sind, aus der leeren Gewerkschaftskasse fordert. 3. wäre all die Agitation verlorene Mühe und verlorenes Geld gewesen und über kurz oder lang würde all das „Verlorenes“ wieder angewandt werden müssen, wollen wir uns in gewerkschaftlicher Hinsicht nicht selbst die Hände binden, oder durch eine quertreibende Gruppe zur Passivität verurteilen lassen. Und 4. würden wir nicht eine Missstimmung unter unseren Kollegen

hervorrufen (bemerkbar wird sie schon hier und dort), wenn wir all unsere Beiträge so fahren lassen? Wollen wir, die wir mit unserem Gelde die Invalidenkasse zeitweilig erst wieder lebensfähig machen, durch ein derartiges Verhalten dem Indifferentismus Tür und Tor öffnen? Ich glaube nun und nimmermehr!

Alsdann erschien der Berliner Vorschlag. Derselbe will etwas ganz „extraes“! Er fordert ganz energisch die Trennung. Er sträubt sich auf das entschiedenste gegen jeden Kompromiss. Er will — ja — er will — die Trennung und — einen Gegenseitigkeitsvertrag! mit jenen, mit denen sie nicht auf einer Bank verneinen sitzen zu können. Bedeutet ein Gegenseitigkeitsvertrag nicht auch ein ebensolches Kompromiss wie das erst verpönte; nur in etwas verminderter Form? Verschiedentlich schon habe ich mich beim Lesen solchen Stoffes gefragt: ob denn bei uns faktisch alle Vernunft zu den Hundten entflohen ist. Zugeben will ich ja, dass das Eintreten und das Verfechten einer Idee sich in manchen Fällen bis zur Erbitterung steigert und den sonst freieren und ungetrübten Blick zeitweilig verschleiert. Von ebensolchem Geiste scheint auch jene Berliner Versammlung beherrscht gewesen zu sein und schliesslich war noch ein klein wenig Voreingenommenheit dabei, in welcher der Hauptvorstand seine Vorlage zu verteidigen hatte. Klingt es doch wie beissender Hohn am Schluss des Berichtes: und wurde der Vorschlag der Verwaltung gegen die Stimmen des Hauptvorstandes angenommen. Ist das nicht das Höchste, was erreicht werden kann?

Der Hauptvorstand ist also nicht einmal in der Lage, auf nur einzigen Kollegen der Filiale I für sich und seine Vorlage zu gewinnen. Das gibt zu Bedenken Anlass. Legt man sie als Unfähigkeit aus, dann sollte man doch im Ernst einmal daran gehen, nach vorausgegangener Pensionierung eine Erneuerung vorzunehmen und den „Bessermachern“ und „Allesbesserwissern“ allerorts Gelegenheit zu geben, hier ihre Kräfte zu erproben.

Wenn weiter in der Gr. Pr. geschrieben wird, dass wir uns den Ausschluss wegen Streikbruch sichern müssen — was wir aber auf Grund des Urteils nicht können, — so gebe ich hierbei zu bedenken, dass wir, wie auch die Würfel fallen werden, auf irgend eine Weise mit unseren Gegnern werden paktieren müssen. Auch mich erfasst ein gewisses Grauen bei dem Gedanken, mit einem „Judas“ der Arbeitersache Gemeinschaft zu haben, aber keiner der Schreiber hat wohl daran gedacht, dass, wenn wir das Einheitsprinzip hochhalten, alles Hindernde aussterben wird, was aber auch durchaus nicht geschieht, wenn wir die Trennung vollziehen.

Es würden sich dann eben stets immer wieder auf beiden Seiten Trüppel finden. Berichtigten möchte ich noch, dass ich mit dem „aussterben“ nicht leiblichen Tod meinte, was ja höchst unästhetisch wäre, obwohl man auch damit rechnen könnte, sondern ich dachte dabei, dass man durch ein entsprechendes Verhalten und Einwirken auf ihr Ehr-

gefühl ihrer (unserer Widersacher) hindernden Meinung einen Friedhof bereiten könne, was wohl im Interesse des Gesamtberufes als das Gebotenste zu erachten wäre.

Ich würde aus solchen Erwägungen heraus dem Entwurf des Hauptvorstandes — wenn die Gewerkschaftskasse an erster Stelle gerückt würde, was doch wohl eine formelle Verschlebung bedeutet, ähnlich dem Leipziger — zustimmen. Halten wir an der Verschmelzung fest, so haben wir einerseits weit eher die Möglichkeit, unsere bisherigen Gegner für unsere Anschauungen zu gewinnen, während andererseits, wenn wir die Trennung vollziehen, wir ihnen das Privilegium auf Streikbruch einräumen. St.

Eine neue Art Organisation.

Der Abschluss des Chemigraphentarifs in Wien ist Veranlassung geworden zur Gründung einer eigenartigen Organisation. Während die weltbekannte Firma Angerer u. Göschl bis zum Ablauf des bisher bestehenden Chemigraphentarifs zu den tariffreien Firmen zählte und noch bei der neuen Tarifberatung ein Inhaber der Firma den Vorsitz führte, aber schon im Laufe der Verhandlungen aus der Kommission ausschied, ist aus dem Tarifreud plötzlich ein Tarifreud geworden, weil man nicht nach seiner Pfeife tanzen wollte und ebenso plötzlich haben eine Anzahl Arbeiter dieses Instituts die Notwendigkeit einer neuen Organisation begriffen. Mit dem bekannten leisen Druck aus dem Kontor wurden die organisierten Arbeiter veranlasst, „freiwillig“ aus der Organisation auszutreten; wer rückensteif genug war, diesem leisen Druck zu widerstehen, wurde entlassen oder zog es vor, selbst zu gehen. Ein neuer leiser Druck aus dem Kontor veranlasste 38 Abgesandte des Personals, der Firma nachstehenden Erguss zu überreichen:

„Das Personal der k. u. k. Hof-Kunstanstalt C. Angerer u. Göschl ersucht die Firmaleitung, ihm eine vollkommen selbständige, neutrale Stellung unter den Wiener Chemigraphen zu ermöglichen, dergestalt, dass es sich bei Lohnbewegungen in anderen Firmen weder durch Unterstützung der Arbeiterschaft noch durch Hilfeleistung gegenüber den Chefs dieser Betriebe zu betheiligen hat. Das Ab sammeln von Streikgeldern für die Arbeiterschaft anderer Betriebe wäre demnach ebenso ausgeschlossen als die ausnahmsweise Anfertigung von Klischees für im Streik befindliche Betriebe.“

Die Angestellten der Firma C. Angerer u. Göschl wollen daher eine gänzlich unabhängige eigene Organisation bilden, die gerade so wie die Firmaleitung selbst einzig und allein nur das gemeinsame Interesse der eigenen Anstalt zu wahren hat.

Demgegenüber erbitten sich die Angestellten von der Firmaleitung, im Falle ihrer Erwerbsunfähigkeit, so wie dies bisher geschehen ist, aus den Zinsen des Anstaltsfonds und womöglich auch durch sonstige freiwillige Zuwendungen mit Legaten bedacht zu werden.

Der Osterhase.

Das war nun die Zeit, da der erste Frühling ins Land kommt, da die Nächte kühl und die Tage sonnig sind und erfüllt von der heimlichen Ahnung eines großen Geschehens. Aus allen Rinden drängt es in grünen und braunen Knospen und die ersten schüchternen Blüten wiegen sich im lauen Winde des Tages. Um diese Zeit also war es, als ich den Osterhasen zu suchen unternahm.

Zuerst bin ich durch die dunklen Gassen einer grossen Stadt gegangen, wo die Menschen wie in Bienenkörben aufeinander sitzen und herumkrabbeln wie die Bienen, fleißig und unermüdet wie diese. Da waren allerlei Läden und Werkstätten, Fabriken und Wohnungen; alte Häuser wurden niedergerissen und neue Gebäude aufgerichtet. Ueberall feilte, sägte, hämmerte es, klopfte der Schuhmacher, stichelte lautlos der Schneider, rollten die Pressen, ratterten Maschinen, pufften Motoren, dampften die Schornsteine. In den Läden feilschten die Frauen, pries der Kaufmann seine Ware an, und ein Gemüsehändler zog mit großem Geschrei durch die Straßen. In all dem Getöse aber spielten die Kinder; unter und neben den Wagen jagten sie sich oder trieben den Kreislauf auf dem Trottoir zwischen die Beine der Passanten. Kleine Mädchen saßen eifrig strickend auf den Steinstufen der Häuser, blass Knaben schoben widerwillig einen Kinderwagen vor sich her oder hüteten ein kleines Brüderchen, das sich im Rinnstein vergnügte. Und als die Dampfpfeifen die Mittagssunde ankündigten,

eströmte es aus allen Torwegen. Da waren Fünfzehn- und Sechszehnjährige beiderlei Geschlechts, die so alt und gebeugt und mit schweren Schritten einhergingen wie Großväter und Großmütter. Einige aber sahen aufgerichtet mit kecken Blicken in die Welt. Oder sie lachten miteinander oder balgten sich. Aber die echte rechte Frühlingstluft war es nicht und Frühlingstluft war auch nicht in diesen stinkigen Gassen, und der Osterhase war gewiß nicht hier zu finden. In einem Konfitürenladen machten sie sich zwar in allen Größen und Stellungen breit, aber die waren aus Marzipan und Chokolade und waren stumm. Ich aber wollte den lebenden haben: einen Osterhasen, der spricht, wenn er auf seinem Nest mit den goldenen Eiern sitzt. In der Naturgeschichte steht zwar nichts davon, aber in den Märchen. Und es ist nicht wahr, was manche Leute behaupten: daß alle Märchen Lügen sind. Es gibt Märchen, die erfüllt sind mit Wahrheit — für den nämlich, der sie zu lesen versteht.

Aus den dunklen Gassen, die nun ein wenig aufglänzten in der Mittagssonne, ging ich zum Tor hinaus. Hier hockten die Menschen schon weniger dicht aufeinander. Freundliche Häuser und Gärten säumten die Straße und lachende, spielende Kinder ließen sich die warme Sonne voll auf den Rücken scheinen. Das letzte Haus lag längst hinter mir, aber vom Osterhasen hatte ich noch keine Spur.

So bin ich denn weiter und weiter gewandert. Bin von der breiten Straße abgebogen und über schmale Wiesenpfade und enge Feldwege gegangen bis hinein in den alten struppigen Wald, von dem die Sage behauptet,

es gäbe noch Hexen und Zauberer dort und all die seltsamen Wesen, die sonst nur in den Märchen vorkommen. Darum nannten die Leute ihn auch den Märchenwald und gingen nicht gern hinein. Es war kein gutes Wandern dort. Die wenigen Fußsteige waren von niedergebrosenen Aesten bedeckt und die Dornen der Gebüsche ragten hinein und hakten sich an der Kleidung fest. Baumstämme lagen über den Weg, und an einzelnen Stellen hatte der Regen tiefe Rinnale ausgewaschen. Das war nicht angenehm. Aber wer Wahrheiten sucht, muß sich auf Hautwunden, Beinbrüche und ärgeres gefaßt machen. Dafür entschädigte die würzige Luft, die lau um alle Stämme strich und die Büsche mit leisem Rauschen bewegte, der Vogelsang lohnte es und das Spiel der Eichhörnchen und Sonnenstrahlen.

Den Osterhasen hatte ich fast vergessen in der seltsamen Umgebung. Plötzlich aber, als ein Windstoß die Zweige eines Büschels heftiger bewegte, sah ich's dahinter aufblitzen. Und wie ich näher herantrat, zeigte sich ein Nest mit sechs großen goldenen Eiern. Wie ich noch schaute, knackte es in den Zweigen und ein Hase stand vor mir. Der Osterhase. Ehe ich sprechen konnte, sprach er selbst. Dabei zitterte er am ganzen Leibe: „Was willst Du hier? Du suchst mein Gold.“

„Nein, Dich suche ich. Aengstige Dich nicht.“

Er bemühte sich, das Nest mit dem Golde meinen Blicken zu verbergen. Ich betrachtete ihn genauer. Es war schon ein alter Hase; in seinem Blick lag Trauer und Wut; um den Hals trug er den Rest einer abgerissenen Kette.

Ausserdem ersuchen die Angestellten die Firmaleitung, ihnen es auch sonst noch zu ermöglichen, dass jeder einzelne sich durch eigene, systematische Beitragsleistungen einen eigenen Sparrfennig ansammeln kann, indem der Anstaltskassierer durch stets gleich bleibende Lohnabzüge die Einlagen in die eigenen Sparkassenbücher kostenlos besorgt und dieselben unter Haftung der Firma verwahrt.

Diese Sparkassenbücher sollen nur im Falle des Austrittes aus der Firma oder im Invaliditätsfalle dem Betreffenden oder im Todesfalle dessen Angehörigen ausgefolgt werden.

Bei Eintritt einer Katastrophe durch Krieg, Feuersbrunst oder irgend ein Ereignis, welches die Auflösung der Anstalt zur Folge hätte, möge der Anstaltsfonds, welcher derzeit 85.000 K. beträgt, unter alle jene, welche mindestens zehn Jahre (abgesehen von Urlaub und Krankheit) ununterbrochen dem Hause gedient haben, verteilt werden. Der Schlüssel für diese Verteilung wäre dadurch zu ermitteln, dass der Fonds durch die Summe der Wochenlöhne aller Anspruchsberechtigten dividiert wird. Dieser so erhaltene Schlüssel würde, mit dem Wochenlohn des Betreffenden multipliziert, die Höhe des Anspruches des einzelnen festsetzen.

Durch Festsetzung dieser Bestimmungen hoffen die Angestellten, das freundliche Einvernehmen, wie es seit Gründung der Firma zwischen den Chefs und dem Personal geberrscht hat, auch in Zukunft zu erhalten, und bitten die Chefs, überzeugt zu sein, dass sie in treuer Pflichterfüllung stets nur das Wohl des Etablissements im Auge behalten, dessen Gedeihen auch zugleich die Sicherheit und Wohlfahrt ihrer eigenen Existenz bedeutet.

Es zeichnen als Abgesandte des Anstaltspersonals mit vorzüglicher Hochachtung:
Wien, am 28. Februar 1907.

(Es folgen die Namen der 38 Abgesandten des Personals.)

Die Leitung der Firma C. Angerer u. Göschl hat diesem Ansuchen mit nachstehendem Schreiben stattgegeben:

»Wien, den 1. März 1907.

Liebwerte Mitarbeiter!

Ihr uns deputativ überreichtes Schreiben hat uns aufrichtige Freude bereitet. Wir ersehen aus demselben, dass Sie die Initiative ergriffen haben, um eine Klarstellung Ihrer Position als Angehörige unseres Hauses herbeizuführen, und dass es Ihnen am Herzen liegt, sich als eine eigene, nach jeder Richtung hin unabhängige Organisation zu betrachten, die kein anderes Ziel kennt als das Gesamtwohl unseres bewährten gemeinsamen Zusammenwirkens.

Wir finden Ihren Vorschlag für ebenso gut gemeint als praktisch durchführbar und werden es an nichts fehlen lassen, um denselben, so wie bisher, auch in Zukunft je nach der Geschäftslage durch weitere Zuwendungen an den Anstaltsfonds und sonstige Spenden bestens zu berücksichtigen.

Es freut uns, dass Sie unser Wirken dankbar anerkennen und dass Sie ausserdem auch selbst

beitragen wollen, um sich eigene Ersparnisse systematisch zusammenzulegen, wobei wir gern die Arbeit der Verwaltung und die Sicherstellung der Beträge auf uns nehmen und die erstmalige Einlage von 4 Kr. per Sparkassenbuch als Spende der Firma einlegen.

Sie sind versichert, dass Ihre Wünsche auch die unseren sind und dass wir Ihnen gern die Hand bieten, um unser gutes Einvernehmen auch in aller Zukunft zu erhalten.

als Ihre Ihnen stets wohlgesinnten Chefs der Hof-Kunstanstalt
C. Angerer u. Göschl.

Diese neue Organisation wird ihren Erzeugern wenig Freude machen. Der erste Rausch, die einzige Freude wird bald verfliegen sein. Die geträumte Unabhängigkeit der Arbeiter wird bald zu einer drückenden Abhängigkeit werden und die Sparkasse wird jedes Streben nach höherer Entlohnung entsprechend beantworten.

Nur zu bald werden die durch einige Liebedienerei verratenen Arbeiter dieser Firma die auf richtige Freude ihrer Prinzipale zu spähen bekommen und am eigenen Lirbe erfahren, was es mit ihrer Organisation auf sich hat.

Ein erstes Wort an alle Rechtsschutz-Verbändler.

Nachdem das Reichsgericht sich auf Seite der Rechtsschutzverbändler gestellt resp. zu deren Gunsten das Urteil gesprochen, sollte man denken, es sei jetzt Frieden und Ruhe unter den Kollegen eingekehrt. Leider ist das Gegenteil der Fall z. B. kommen diese Rechtsschutzverbändler her und verlangen die auf Vorbehalt gezahlten Doppelbeiträge wieder zurück (laut Anweisung vom Hauptvorstand siehe »Graph. Presse«); mit Recht wird mir jeder Rechtsschutzverbändler zurufen. Nun ja sage ich, es steht denselben leider das Recht zu, aber schon ist es nicht, wenn hiervon Gebrauch gemacht wird. Ein jeder rechtlich denkende Kollege, wenn er auch nur einigermaßen ein wenig gewerkschaftliches Gefühl besitzt, muss sich sagen, du verzichtest auf deine zurückzufordernden Beiträge, mögen es nun viel oder wenig sein; denn dadurch, indem man auf diese verzichtet, beweist man, dass doch noch ein bisschen Organisationsgefühl in einem schlummert, während es im anderen Falle fehlt. Diese Zeilen sollen nun dazu beitragen, obgenanntes Gefühl zu erwecken, zumal wir vor der sehr wichtigen Entscheidung stehen, wie sich in Zukunft der Senefelder-Bund weiter gestalten wird, ob eine Trennung stattfinden wird oder nicht. Schreiber dieses sagt sich, bei etwaiger Trennung der Organisation vom Bund, wird letzterer nicht gut fahren, bleiben doch bei der Trennung dem Bunde verhältnismässig wenig zahlende Mitglieder; diese hätten dann auch die Invaliden-, Witwen- und Kranken- und Invalidenkasse würde dann etwa nach 2 bis 3 Jahren aufgebraucht sein. Ein Zuwachs an Mitgliedern würde auch nicht stattfinden, denn die junge Generation würde von der Organisation in Beschlag genommen werden. Dem Bunde blieben mithin nur die alten Mitglieder, die-

wären mit der Zeit gezwungen, um alle Ausgaben, welche dem Bunde erwachsen, bestreiten zu können; die Beiträge bis ins Unendliche zu erhöhen, während die Ansprüche die jetzigen bleiben müssen. Die Schraube ohne Ende wäre somit fertig. Auch den z. Z. nicht mehr im Beruf tätigen Mitgliedern (eine stattliche Anzahl) wäre nicht geholfen, bei der ungewissen Zukunft im alten S. B. Selbige würden der ganzen Sache kein allzugrosses Vertrauen entgegenbringen, zumal wenn mit erhöhten Beiträgen an diese herangetreten würde; diese Leute würden so nach und nach abfallen, der S. B. wäre somit auf den Aussterbeetat gesetzt und in einem Zeitraum von ein paar Jahren auf den toten Punkt angelangt; gewiss keine allzu rosige Zukunft. Man braucht kein Prophet zu sein, um das alles im voraus sagen zu können; eine Zufriedenheit wäre dann ganz ausgeschlossen, während das Gegenteil bei der Organisation der Fall wäre. Hier würde ein jedes Mitglied im eigenen Interesse mit dazu beizutragen helfen, alle Quertreibereien zu beseitigen. Mit einer Lohnbewegung würden auch die Mitglieder des alten S. B., dem Unternehmertum meines Erachtens niemals kommen können; sind doch die Mitglieder, indem sie den Charakter einer Gewerkschaft verleugnen, nur auf sich allein angewiesen. Die übrige Arbeiterschaft würde sich überhaupt sehr bedenken, auch nur einen Finger krumm zu machen, geschweige denn, bei einer etwaigen zweiten Aussperrung auch nur einen Pfennig für solche Elemente zu opfern. Man könnte noch eine ganze Reihe von Fällen anführen, welche bei einer Trennung eintreten würden; ich will es jedoch belangenlassen sein lassen und verweise hier nur auf das Sprichwort: Wer nicht hören will, muss fühlen. Allen Rechtsschutzverbändlern möchte ich, ehe es zu spät ist, zu rufen: Lasst alle Quertreibereien beiseite, bietet der Organisation die Hand, uns selbst zu Nutz, denn nur durch eine grosse Geschlossenheit, wäre angeführten Beispielen die Berechtigung abgesprochen, während dieses bei einer Zersplitterung bestimmt eintreten wird. Prüfe nun ein jeder Kollege diese Zeilen und hoffe wir, dass die Generalversammlung des S. B. Mittel und Wege finden wird, die jetzige Ungewissheit zu beseitigen und die Verschmelzung nun tatsächlich zur Wirklichkeit wird, das kann jedoch nur nach Annahme des Statutentwurfs vom Hauptvorstand geschehen.

Ein alter Senefelder-Bändler.

Schnupftabakdosen

D. R. - G. - M.



No. 105891.

No. 216489.

mit Namen, sowie Schmalzler-Gläschen, Wirtschafts- und Vereinsdosen, aus Horn und Hornimitation in feinsten Ausführung empfiehlt den Kollegen und steht Preisliste gerne zu Diensten.

Fr. A. Hüber, Schramberg, (Württemberg) [2,25] Alte Steige 7.

»Du gehörst doch auch zu den Räubern, die sich Menschen nennen?« fragte er.

»Mensch nenne ich mich, ja. Aber rauben will ich nicht. Ich suche Wahrheiten.«

»Wahrheiten!« Ein tiefer Hohn lag in seiner Stimme. »Was wißt Ihr denn mit Euern Wahrheiten anzufangen? Mit Füßen tretet Ihr sie! Nichts ist Euch heilig. Auch meine Kinder nicht, meine Frühlingskinder. Da, sieh hin!« Er wies mit der Pfote auf die goldenen Eier. »Sie sind schon am Ausschlüpfen. Und Du willst sie stehlen, nicht wahr?«

»Nein. Aber sag' mir doch, was tun sie nach dem Ausschlüpfen?«

»Sie eilen wie der Wind durch Wälder und Felder und wecken die Keime, die noch schlafen.« Leise, geheimnisvoll setzte er hinzu: »Morgen ist Ostern. Da kommt die Jugend ans Licht. Alle Jugend, die schaffend wachsen soll und die Früchte des Sommers vorbereitet.«

Ich setzte mich auf einen kleinen Hügel. »Dich muß einst ein Unglück betroffen haben. Du trägst den Rest einer Kette am Halse.«

In den traurigen Augen blitzte der Haß auf. »Ja. Ein großes Unglück. Meine Gefangenschaft.«

»Du warst gefangen?«

Der Hase nickte und ließ den Kopf hängen. Dann richtete er ihn wieder auf. »Du bist wohl nicht in böser Absicht gekommen. Laß Dir die kleine Geschichte erzählen. Ich war einst frei, ganz frei. Trug keine Kette und ängstigte mich nicht. Lebte sorglos und heiter in der Schönheit des freien Waldes. Zur Zeit der Kälte lag ich im Winterschlaf. Aber wenn der Schnee schmolz und das Eis auf den

Bächen verging, dann kam meine Zeit. Am Tage vor Ostern erwachte ich, eilte durch Wald und Fluren und weckte die schlummernde Natur. Mit mir meine Kinder, die aus den goldenen Eiern geschlüpft waren. Wohin unser Fuß auch trat, überall sproß es in farbigen Blüten auf. Und ein mächtiges Leben erwachte, ein großes, bauendes, freudiges Leben.«

»Und ist es jetzt anders?«

Er sah trübe auf: »Es ist noch so und ist doch anders. Noch immer künden wir den Frühling, aber es fehlt die rechte Freude. Mir wenigstens. Denn ich habe den Menschen kennen gelernt! Den Menschen, der in seiner Gier nach Gold alles Leben, alle Jugend zerrit, allen Frühling schändet.« Er machte eine Pause und fuhr dann fort: »Eines Tages kam ein Jäger in unseren Wald. Es war ein Tag wie heute. Ich wartete auf das Ausschlüpfen meiner Kleinen. Der Jäger brach durch das Gebüsch, entdeckte das Nest mit den goldenen Eiern, streckte sofort die Hände aus und raubte alles. Auch mich. Setzte mich gefangen und zerschlug das Gold, um Münzen daraus zu prägen. Er baute sich ein großes, herrliches Haus und sperrte mich in einen dunklen Stall, legte mich an die Kette und gab mir spärliche Nahrung. »Du sollst mir noch viel der goldenen Eier legen!« schrie er. Und Frühling für Frühling nahm er mir meine Kinder, ehe sie lebten, ehe sie wußten, wie schön die Welt, Gold! war sein einziger Gedanke. Meine Schmerzen sah er nicht, fühlte sie nicht. Bedachte nicht, wie unrecht und grausam es sei, die Jugend zu töten. Endlich genügte ihm meine Ostergabe nicht mehr. »Du bist faul!«

schrie er mich an. »Schaffe mehr Gold! Verdienne Deine Nahrung, die ich so gut bin, Dir zu spenden. Oder —«, er hob die Peitsche. Da beschloß ich bei mir, ihm nichts mehr zu geben. Ich versteckte mich vor jedem Sonnenstrahl, der mich befruchten konnte, und als dann die nächsten Ostern kamen, fand mein Peiniger das Nest leer. Er wühlte den ganzen Stall um und um; es war vergeblich. Da geriet er in eine fürchterliche Wut. Undankbar hieß er mich, frech und aufsässig. Er war grauenhaft anzusehen in seiner Gier. Er schlug mich in grausamem Zorn, zertrümmerte den Käfig und traf auch meine Kette. Sie riß; ich entfloh. Hinter mir her ging eine wilde Jagd. Mit Dienern, Pferden, Hunden. Ich lief, ohne einzuhalten. Wie lange, weiß ich nicht. Ich entkam. Kam hierher, wo ich todswund zusammenbrach. Noch heute höre ich das Geschrei: »Gold! Gold!« und zittere, wenn ich einen Menschen sehe. Sie möchten der Jugend den Frühling und dem Frühling die Jugend stehlen — des Goldes wegen. Glaub mir: sie münzten das Gold der Sonne, wenn sie könnten. Ob auch alles Leben verkümmerte und erfröre...«

Der Osterhase schwieg. Ich saß lange sinnend auf dem Hügel. Als ich aufschaute, waren Hase, Nest und Eier fort. Aber in der Ferne schoß es golden und blitzend zwischen den Stämmen hindurch. Ueber mir sang die Ansel.

Und rote Blüten sproßen allerorten auf.